Ruf der Meister

Autor(en): **Böhm, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-667445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

stiller Ergebenheit und Seelengröße. Eines Abends sagte der Vater gramvoll: „Jakob, hast du kein Herz, daß du schon wieder und so eifrig die Zeitung lesen magst?"

Der Bube aber antwortete: „Vater, es gibt Krieg!"

Da las auch Christoph Sturm die Zeitung.

In das Herzbewegende fiel das Weltbewegende, die Erhebung der gesamten Waffenmacht Deutschlands gegen die Herausforderungen Frankreichs, und als das schicksalsgewaltige Drama die Völker von einem Ende der Welt zum anderen in Spannung versetzte, da fiel auch eine Wendung in Joggelis Jugendgang.

Eine Wendung zum Glück?

(Fortsetzung folgt.)

Ruf der Meister.

Hohe helle Himmelsbogen
Haben wir mit eiferfroher Hand
Uns zu Häupten hingezogen.
Und nun schaut, wie alles Land
Unter den kristallnen Aetherwogen
Klar und gottesschön erstand!

Ihr in Dunst und Dämmerungen —
Warum wagt ihr nur auf Augenblicke
Her zu uns die zagen Lungen?
Auf die Welt und jegliches Geschicke
Schauen unsre Königsblicke
Segnend, ruhevoll und unbezwungen.

Hans Böhm.

Wissenschaft in Wolkenkratzern.

Mammutbauten für die amerikanische Forschung.

Von Dr. W. Heinze.

Der Verfasser unseres Artikels hat kürzlich auf einer ausgedehnten wissenschaftlichen Studienreise durch die Vereinigten Staaten alle größeren Universitäten Amerikas besucht, die sich von den deutschen Forschungsstätten in einigen sehr wesentlichen Punkten unterscheiden.

Die Wissenschaft in Amerika ist außerordentlich jung. Viele unserer deutschen Universitäten wurden gegründet, bevor Kolumbus Amerika entdeckte. Die ersten Jahrhunderte der Eroberung des neuen Erdteils waren ausgefüllt durch Urbarmachung, Kämpfe mit den Indianern, Kämpfe der eindringenden Mächte untereinander, später auch durch wirtschaftliche und politische Organisierung. Diese stürmische Entwicklung, die einen ganz primitiven Erdteil in wenigen Jahrhunderten auf eine Stufe der Zivilisation bringen mußte, zu deren Erreichung Europa Jahrtausende gebraucht hatte, ließ keine Zeit und Kraft für die Pflege so verfeinerter, aber praktisch zunächst nicht direkt nötiger Kulturerscheinungen übrig, wie es die echte Wissenschaft ist. Erst als der Kampf um die nackte Existenz und um die rein materielle Macht zu einem gewissen Abschluß gekommen war, etwa in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wurden Kräfte und Mittel frei, aber erst um die Jahrhundertwende begann die amerikanische Wissenschaft, sich selbständiger zu entwickeln. Ein ungeahntes Aufblühen erlebte sie dann, wie das ganze Land, durch den ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung der Kriegs- und Nachkriegsjahre. Von den Geldmitteln, die in jener Zeit in den Vereinigten Staaten zur Verfügung standen, kann man sich heute im verarmten Deutschland keine Vorstellung machen. Die weitblickendsten und kultiviertesten Geister jenes Landes verstanden es, einen Teil dieses Überflusses der Pflege der Wissenschaft zuzuleiten. So kamen ungeheure Stiftungen von Privatpersonen für wissenschaftliche Zwecke zustande — Gaben von 1—10 Millionen Dollar an Universitäten und Forschungsinstituten in Testamenten oder auch zu Lebzeiten der Stifter gehörten zum Alltäglichen.

Diese Entwicklung drückt der amerikanischen Wissenschaft innerlich und äußerlich unverkennbar ihren Stempel auf. Da sie so jung ist, ist sie viel traditionsloser als die deutsche Wissenschaft, das heißt sie ist viel unbeschwerter von Vorurteilen, geht „naiver" an ihre Probleme heran, auf der anderen Seite aber fehlt ihr häufig der solide Unterbau, mangelt es manchmal an der Gründlichkeit und Sorgfalt der Arbeit, durch die gerade unsere deutsche Forschung in Jahrhunderten zu ihrem Weltruf gelangt ist.

Aber auch im äußeren Aufbau geht die amerikanische Wissenschaft häufig neue und eigene Wege. Das drückt sich vielfach schon in den Gebäuden aus. Noch um die Jahrhundertwende berichteten deutsche Gelehrte, die die ame-